

A detail from a Baroque painting, likely by Giovanni Stanetti, depicting a cherub (putto) holding a wooden cross. The cherub is shown from the waist up, looking down at the cross with a gentle expression. He is surrounded by the hands and arms of other figures, including a woman in a blue and red dress and a man in a brown robe. The background is a dark, atmospheric landscape with a building and trees.

Stiftung
Namen-Jesu-Kirche



Advent – eine fast vergessene Zeit wie es scheint. Während allerorts schon die Tannenbäume und die Weihnachtsmärkte laut das Christfest vorwegnehmen hat es die Stille um den Kern des Adventgedanken schwer zu den Ohren und Herzen der Menschen durchzudringen. Die Adventszeit als die Vorbereitungszeit auf Weihnachten aber möchte hinweisen auf den „Anfang, in dem der eigentliche Zauber inne wohnt, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“ (frei nach Hermann Hesse). Der Advent hebt in Wort und Bild noch einmal die uralten Geschichten aus dem Dunkel ihrer Zeit in das Licht unserer Tage. Der Advent will hinweisen auf den, der ankommen möchte in der Mitte unseres menschlichen Lebens.

Drei große biblische Gestalten nehmen uns dabei Jahr für Jahr mit auf den Weg: der große Jesaja, der in seiner prophetischen Rede aus den Tiefen des Alten Testaments das Wort Gottes neu und aktuell verkündet, Johannes der Täufer, der auf der Schwelle zum Neuen Testament das Kommen des Messias in seiner Person

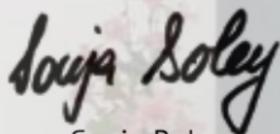
lebendig werden lässt und Maria, die Mutter des Herrn. Maria die zum Prototyp des von Gott überraschten Menschen zu Beginn des Neuen Testaments wurde - und ihr Ja bekundet zu den ungeheuren Plänen des Höchsten.

Maria, die Frau und Mutter und Schwester aller Suchenden und Hoffenden bringt zart ihr Licht durch den sich nach und nach erleuchtenden Advent, da ihre Geschichte mit der Begegnung Gottes es war, die man in den adventlichen „Rorate-messen“ in dieser wunderschönen Form der Liturgie wider spiegeln ließ. In der Kunst wurde gerade sie zu der am meisten Dargestellten, die, die von Gott so besonders berührt worden ist.

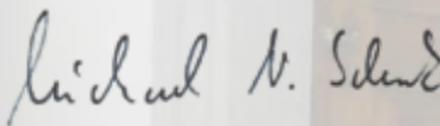
Wir in der Namen-Jesu-Kirche dürfen uns doppelt freuen und „Ankunft“ gleichsam zwei Mal erleben: in der Stiftung einer Madonna für unseren Trost- und Trauerort - ein Geschenk von Menschen für Menschen. Und letztlich dann in der Heiligen Nacht, in der der zugesagte Erlöser wahrhaftig uns geboren wird.

In dieser Freude grüßen wir....

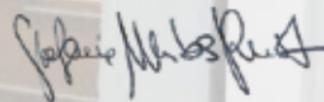
Vorstand der Stiftung Namen-Jesu-Kirche



Sonja Boley



Michael N. Schenk



Stefanie Weimbs-Rust

Magd und Königin

„Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir“. Mit diesen Worten dringt nach dem Bericht des Lukasevangeliums der Engel Gabriel in Marias Wohnung ein (Lukas 1,28). Das junge Mädchen erschrickt und begreift nicht, was dieser Gruß bedeuten soll. Da kündigt ihr der Engel die Geburt eines Sohnes an. „Du wirst schwanger werden, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird König sein über das Haus Jakobs in alle Ewigkeiten, und seine Herrschaft wird kein Ende haben“ (Lukas 1,32–33).

Das alles klingt mehr als unwahrscheinlich, ja geradezu verrückt. Und obwohl da immerhin ein ehrfurchtgebietender Engel vor ihr steht, reagiert Maria erstaunlich nüchtern: „Wie soll das geschehen, da ich von keinem Mann weiß?“ (Lukas 1,34). Doch der Engel versichert ihr: Bei Gott sind alle Dinge möglich. Da willigt Maria ein: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lukas 1,37). Wenige Tage später eilt Maria zu ihrer Verwandten Elisabeth, die, schon betagt, gleichfalls unerwartet schwanger ist. Als die Frauen sich begegnen, macht das Kleine in Elisabeths Bauch, das einmal Johannes wird, einen Freudensprung. Da kommt der Geist über Elisabeth, und sie bricht in die Worte aus: „Du bist gesegnet unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“ Und weiter: „Glücklich ist, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lukas



IS MARIA MATER IESU

IESUS SALVATOR MUNDI

1,42.45). Maria ihrerseits antwortet auf diese unerhörten Worte mit einem Loblied auf die Größe Gottes: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter!“ (Lukas 1,48).

Maria besingt in diesem Lied, dem Magnificat, freilich eine andere Art von Größe, als sie unter Menschen üblich ist – nicht die Größe von Macht und Reichtum, sondern gerade das Gegenteil davon: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron / und erhöht die Niedrigen. // Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben / und lässt die Reichen leer ausgehen“ (Lukas 1, 52-53). Eine zeitgenössische Leserin des Lukasevangeliums wird da unwillkürlich an die Herrscher des römischen Imperiums gedacht haben: Sie sind, soll das heißen, in Wahrheit machtlos. Maria und das verarmte jüdische Volk hingegen, ohne Bedeutung in den Augen der Welt, sind Gottes Kinder. Das ist die Revolution Gottes: Er macht das Große klein und das Kleine groß.

Diese Revolution betrifft sogar die Gottheit selbst: Gott, der Himmel und Erde in der Hand hält, macht sich klein, entäußert sich und wird in Jesus Mensch. Entwürdigt stirbt er am Kreuz – und erweist sich gerade darum in der Auferstehung als der „Herr“ (Philipper 2,6-11).





Was bedeutet das für Maria, die mit ihrem Ja zu Gottes Plan aus dieser Geschichte gar nicht wegzudenken ist? Schon die frühen Christen hat diese Frage beschäftigt. Ein Konzil aus dem fünften Jahrhundert spricht Maria den großartigen und atemberaubenden Titel der „Gottesgebäerin“ zu (Konzil von Ephesus, 431).

Dazu wurde sie nicht, weil sie selbst irgendwie besonders oder göttlich war. Vielmehr hat sie sich voll Vertrauen Gottes Wirken überlassen. Eben deshalb konnte sie für Generationen zum Vorbild und zur Wegbegleiterin durch alle Höhen und Tiefen des Lebens werden. Bis heute stimmen viele Menschen mit dem Ave Maria ein in den Gruß des Engels und in Elisabeths Ausruf: „Du bist gebenedeit (gesegnet) unter den Frauen, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“. Sie haben keinen Zweifel, dass Maria, diese Gottes- und Menschenfreundin, auch ihnen nahe ist, selbst in der Todesstunde. Mit ihr erfahren sie durch alle Anfechtung in dem schwachen Kind, das sie zu Welt bringt, Gottes wahre Macht und Größe.

Die Madonnenstatue aus dem sechzehnten Jahrhundert, die nun den Trost-Ort in der Namen-Jesu-Kirche schmückt, symbolisiert dieses



Ineinander von menschlicher Kleinheit und göttlicher Herrlichkeit unter anderem durch die Farben der Gewänder: Der Mantel, den Maria trägt, ist auf der Außenseite braun; er hat die Farbe der Erde, der Armut und des Schmutzes. Doch wo man einen Blick auf die Innenseite erhaschen kann, kommt ein strahlendes Himmelsblau zum Vorschein. Die gleiche Spannung kehrt in der Darstellung Jesu wieder: Man sieht ihn als nackten Säugling, als wahrhaften Menschen also, nicht als leiblose Lichtgestalt; und die wie zufällig überkreuzten Beine weisen voraus auf Jesu spätere Nacktheit und Hilflosigkeit im Folttertod. Gar nicht nach Art der Säuglinge ist allerdings Jesu aufrechte Haltung: An ihr sind bereits Auferweckung und Erhöhung ablesbar. So wird der bergende Arm der jungen Frau



zum Thron, und ihre Hände – die eine hinauf, die andere hinab gerichtet – deuten an, wie sich in dieser wunderbaren Begegnung von Himmel und Erde das Untere nach oben kehrt.

Was aber hält das Jesuskind in seiner Hand? Es ist ein roter Apfel, der an die verbotene Frucht im Paradies erinnert, an den menschlichen Ungehorsam, an die Weigerung, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen (Gen 2,12-13), und an den Fluch, der daraus folgt (Gen 2,14-19). Mit seiner rechten Hand segnet Jesus diese Frucht. Er befreit die Menschen von der Sünde, versöhnt sie miteinander und mit Gott. Aus Fluch wird Segen. Zugleich erinnert der Apfel an das Hohelied der Liebe, wo die Braut von ihrem Geliebten schwärmt: „Ein Apfelbaum unter Waldbäumen / ist mein Geliebter unter den Burschen. // In seinem Schatten begehre ich zu sitzen. / Wie süß schmeckt seine Frucht meinem Gaumen!“ (Hohelied 2,3). Das alte Hochzeitslied aus dem Ersten Testament wurde in der jüdischen Schriftauslegung allegorisch als Ausdruck der Liebe zwischen Gott und Israel verstanden. Christen bezogen es auf die mystische Verbindung zwischen Jesus und der Kirche. Der Apfel, Symbol für die Liebe zwischen der Braut und ihrem königlichen Bräutigam (Hohelied 1,4), steht damit auch für die Gottesliebe, durch welche das galiläische Mädchen ihrerseits zur Königin wird. Bescheiden und zugleich wie selbstverständlich trägt sie ihre Krone.





Der Engel grüßt Maria als „Begnadete“. Das griechische Wort kann auch bedeuten: „mit Anmut Beschenkte“. Tatsächlich dürfte das Wort „Anmut“ am besten den Eindruck beschreiben, den das Madonnenbild von Maria vermittelt. Sie steht gerade und gelöst; ihr leicht zur Seite geneigter Kopf drückt Gott-, aber auch Selbstvertrauen aus. Ihre Augen bilden mit denen des Jesuskindes einen geschwungenen Bogen, und ihre Blicke kreuzen sich in stiller Eintracht. Marias Gesichtsausdruck ist vielschichtig: Mutterglück kommt mit zurückgenommener Trauer zusammen; sie ahnt das bevorstehende Leiden. Und doch lächelt sie – in der getrosten Zuversicht, dass Gott am Ende alle Schmerzen überwinden und seine Schöpfung zur Vollendung führen wird. So dürfen wir in Maria auch die Schönheit und Anmut des Glaubens entdecken.

Prof. Dr. Andreas Krebs, Assistenzprofessor für Systematische Theologie am Departement für Evangelische Theologie der Theologischen Fakultät der Universität Bern



Magnifikat (Lukas 1, 46-55)

Meine Seele preist die Größe des Herrn

und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter.

Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.

Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.

Denn der Mächtige hat Großes an mir getan

und sein Name ist heilig.

Er erbarmt sich von Geschlecht zu Geschlecht

über alle, die ihn fürchten.

Er vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten:

Er zerstreut die im Herzen voll Hochmut sind;

er stürzt die Mächtigen vom Thron

und erhöht die Niedrigen.

Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben

und lässt die Reichen leer ausgehen.

Er nimmt sich seines Knechtes Israel an

und denkt an sein Erbarmen,

das er unseren Vätern verheißen hat,

Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.





Ave Maria

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade.

Der Herr ist mit dir.

*Du bist gebenedeit unter den Frauen,
und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder
jetzt und in der Stunde unseres Todes.*



Ave Maria (erneuerte Fassung)

Gegrüßt seist du, Maria, du Begnadete.

Der Herr ist mit dir.

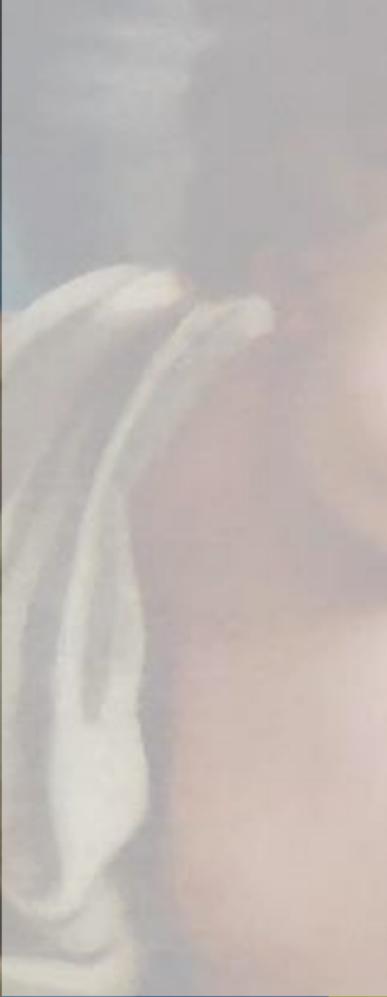
*Du bist gesegnet unter den Frauen,
und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
Heilige Maria, du hast Gott als Mensch geboren:
Bitte für uns,
jetzt und in der Stunde unseres Todes.*

(entnommen aus „Gottzeit“, alt-katholisches Gebetbuch)







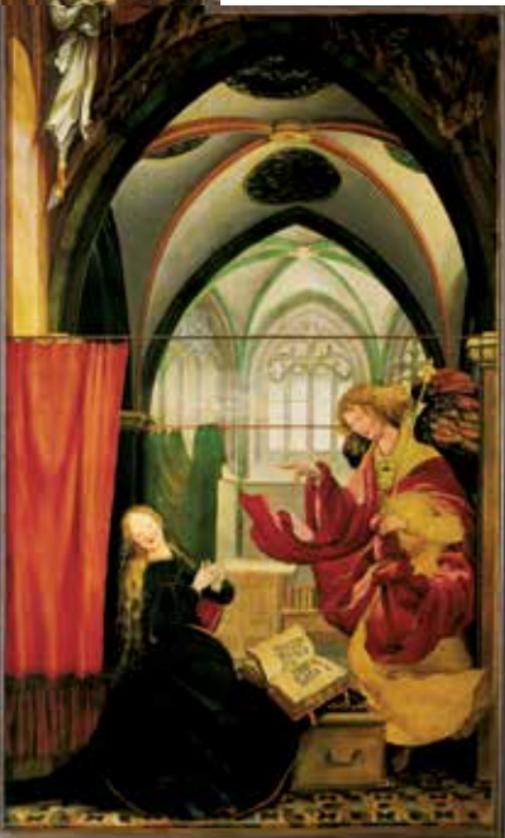




Wenn die erlesene Verheißung am eigenen Leib wirklich und wahr wird

Zur lesenden Maria in der Verkündigungsszene

Magdalene L. Frettlöh



Zu den ikonographisch am häufigsten und anmutigsten inszenierten mariologischen Motiven gehört die Erzählung von der Heimsuchung Marias durch den Engel Gabriel in Lk 1,26-38. Besonders eindrücklich hat Mathias Grünewald diese intime Szene auf der Verkündigungstafel des Isenheimer Altars ins Bild gesetzt. Im Zentrum seiner Interpretation, in der ich manche Anknüpfungspunkte für eine evangelische Mariologie erkenne, steht die lesende, genauer: die Jes 7,14 lesende Maria.

Konzentrieren wir unseren Blickwechsel mit der Isenheimer Verkündigungsszene also auf jenes Motiv, das

nicht zum Inventar der lukanischen Erzählung gehört und dem darum großes Gewicht für Grünewalds eigene Deutung zukommt.

In der Mitte liegt die Schrift

Weit geöffnet liegt ein Buch auf der Truhe vor Maria. Sie hat es auf den edlen Stoff ihres dunkelblauen Kleides gebettet und offenbar gerade darin gelesen, als sie von dem fremden Besucher überrascht wird, von ihrer Lektüre auffährt und über seine an sie gerichteten Worte erschrickt. Davon, dass Maria liest, als mit Gabriel Gott in ihr Leben einbricht, ist in der lukanischen Verkündigungsgeschichte nicht die Rede. Dass Maria liest, lässt sich überhaupt keinem biblischen Text entnehmen. Eine lesende Maria kennen aber schon die Kirchenväter und seit dem Hoch- und Spätmittelalter ist sie ein fester Topos der Marien-Darstellungen, vor allem bei ihrer Begegnung mit Gabriel. Als ikonographisches Attribut der Maria deutet das Buch, sei es das Alte Testament, das Prophetenbuch Jesajas oder ein Gebetbuch, auf die Weisheit, Schriftkenntnis und Frömmigkeit Marias hin. Die lesende Maria wird zur Identifikationsfigur gebildeter Frauen im Mittelalter.

Marias Buch liegt zwischen ihr und dem Gottesboten in der vorderen Mitte des Bildes. Die aufgeschlagenen Seiten sind den BetrachterInnen zugewandt. Grünewald lässt Maria in lateinischer Sprache Jes 7,14 lesen. Der erste Satz wird als Versikel auf der rechten Seite noch einmal wiederholt und so besonders hervorgehoben: »Siehe! Die Jungfrau wird



empfangen und einen Sohn gebären und man wird ihm den Namen Immanuel geben ...«.

Maria liest in ihrem Buch einen Vers, der einen doppelten Ort in der Bibel hat: Er begegnet uns zunächst im Buch des Propheten Jesaja. In Jes 7,14f. ist es ein dem König Ahas als göttliches Zeichen vom Propheten Jesaja übermitteltes verheißungsvolles Gotteswort, das auf eine bereits schwangere Zeitgenossin hinweist. Ist nach dem hebräischen Text eine junge Frau schwanger, so wird es in der griechischen und lateinischen Übersetzung eine Jungfrau werden. In Mt 1,23 wird die prophetische Ankündigung aus dem achten Jahrhundert in der Fassung der griechischen Bibel, der Septuaginta, als messianische Weissagung auf Jesus gedeutet.

Grünwald zeigt auf der Isenheimer Verkündigungstafel, dass und wie ein Wort das andere gibt und zu verstehen gibt. Er spielt bildmotivisch mit dem Gotteswort im Schriftwort des Propheten Jesaja und des Evangelisten Matthäus:

Grünwald hat den Propheten Jesaja selbst als hagere, kaum kolorierte, sandsteinfarbene Gestalt – mit bei eben diesem Vers geöffnetem Buch in der Hand – links oben im Zwickel des Gewölbes in die Rankengewächse gesetzt. So repräsentiert im achten Jahrhundert

Jesaja mit seinem Prophetenbuch das ihm für den König Ahas anvertraute Gotteswort, das zitatweise zu einer Wortgabe an den Evangelisten Matthäus wird. In der matthäischen Erzählung von der Ankündigung der Geburt Jesu begegnet es als Zitat im Mund eines Gottesboten Josef in einem Traum, der ihn dazu bewegen soll, seine schwangere Verlobte nicht zu verlassen. In Grünewalds Verkündigungsbild dagegen trifft die lesende Maria unter den Augen des Propheten, der in seinem und durch sein Buch gegenwärtig ist, selbst auf dieses Wort. Jesaja gibt es und damit sich selbst Maria zu lesen.

Grünewalds Gabriel ist Verkündigungs- und Deuteengel zugleich

Maria liest ein Schriftwort. Wie kann ihr dieses Schriftwort zum Gotteswort werden, zu einem Wort, das sie unbedingt angeht und ihr Leben verändert? Wie kann sie verstehen, dass das Wort, das sie liest, zu ihr und von ihr spricht, wie kann sie die Geschichte des Immanuel als Gottes Geschichte mit ihr und ihrem Kind erkennen? Es ist Grünewalds Verknüpfung von Lk 1,26ff. mit Jes 7,14 und Mt 1,23, die Maria wahrnehmen lässt, dass das jahrhundertealte Gotteswort, das ihr im Jesajabuch begegnet, nicht veraltet und



überholt ist, sondern sich als brandaktuelles in ihrem eigenen Leben verwirklicht. Einen Hinweis darauf mag die Doppelung von Jes 7,14 auf den beiden aufgeschlagenen Buchseiten geben: Das Zitat auf der linken Seite könnte für Marias Lektüre vor dem Eintreffen des Engels stehen. Mag sie auch das Prophetenwort noch so andächtig und demütig meditiert haben, so wird ihr das Schriftwort doch erst durch die Anrede des Gottesboten zum lebendigen Gotteswort. Was Ahas von Jesaja zu hören bekam, wiederholt sich nun in ihrem Leben und ist doch gerade in der Wiederholung neu.

Grünewalds Gabriel ist Verkündigungs- und Deuteengel in einem. Mit dem, was Gabriel Maria zu sagen hat, wird sie neu über das Jesajawort ins Bild gesetzt. Gerade die unvorhergesehene Unterbrechung der Lektüre durch das Erscheinen des Gottesboten ist Voraussetzung dafür, dass ihr die Relevanz des Bibelwortes für ihre eigene gegenwärtige Lebenssituation und für die ihres Volkes aufgeht.

Das erlesene Schriftwort kommt als aktuelles Gotteswort entgegen

Die Ankunft Gabriels unterbricht Marias Lektüre des Propheten Jesaja und gibt ihr das Gelesene zugleich existentiell zu verstehen. Der Gottesbote sagt ihr auf den Kopf zu, dass sich das, was sie da gerade von Gottes Wirken in der Zeit des Königs Ahas liest, nun in ihrem Leben so wiederholt, dass damit zugleich eine neue Geschichte beginnt: Auch sie gebiert einen Sohn, der den Namen Immanuel tragen und Menschen den Gott Israels als

»Gott mit uns« erfahren lassen wird. Die entscheidende Bewegung geht in dieser Deutung von Gabriel aus. Seine göttliche Botschaft für Maria sorgt dafür, dass sich ihr das alte Prophetenwort als ein Gotteswort erschließt, das ihr Leben verändert.

Erst im Zuspruch Gabriels »... du hast Gnade gefunden bei Gott« (Lk 1,30b) wird ihr das Schriftwort als sie angehenendes Gotteswort zu einer Wahrheit, deren Gewissheit nicht steht und fällt mit ihrer eigenen Befindlichkeit. Maria bleibt in ihrer Schriftlektüre nicht allein, nicht bei sich. Sie gerät vielmehr – auch so lässt sich ihre Haltung deuten – durch das, was ihr bei der Lektüre widerfährt, außer sich. Erst die das Jesajawort deutende Botschaft Gabriels lässt Maria zu sich kommen, sich selbst in anderen Umständen wiederfinden.

Gabriel wiederholt das Angesprochensein Marias durch das Schriftwort so, dass ihr dieses nun noch einmal anders gegenübertritt als in der eigenen Bibellektüre. Der Dialog zwischen Maria und Gabriel macht aus der stillen Kommunikation der jungen Frau mit dem Schriftwort



ein Gespräch, in dessen Verlauf Maria das bejahen lernt (Lk 1,38), was mit Jes 7,14 in ihr Leben eingebrochen ist. So sehr Maria auch als Leserin selbst aktiv ist – das Schriftwort findet sie, trifft auf sie und spricht sich ihr zu. Maria stellt sich das Kommen Gabriels weder nur vor, noch stellt sie es selbst her. Es stellt sich vielmehr über ihrer Lektüre ein. Die eigentliche Initiative geht vom sich selbst im Lektürevorgang wiederholenden Schriftwort aus. Gabriel kommt wie gerufen, vom Schriftwort selbst herbeigerufen.

Gabriels kräftig wehenden, raumgreifenden feurigen Gewänder unterstreichen, dass mit seinem Kommen und seiner Botschaft das Schriftwort als aktuelles Gotteswort Maria für sich einnimmt, mag sie zunächst auch erschrocken oder ängstlich vor ihm zurückgewichen sein. Im zugewandten Ohr, in den erhobenen Händen und dem (noch) verstohlenen Blick unter fast geschlossenen Augenlidern deutet sich ihre Bereitschaft an, sich auf dieses Wort mit Leib und Seele, mit Haut und Haar einzulassen.



Die Botschaft Gabriels bewirkt, dass das unter dem geöffneten, rot gewandeten Buch Marias noch verschlossen liegende grüne Buch, das mehr bedeutet als eine bloße Buchstütze, geöffnet und geschrieben werden kann: als Neues Testament, das es ohne die Wortgaben des Alten Testaments nicht gäbe, als Neues Testament, an dessen Anfang die wunderbare Geschichte des jungen jüdischen Mädchens Maria steht, das vermutlich weder



lesen noch schreiben konnte und das dennoch zur Schwester vieler Frauen wurde, die sich – ganz Ohr für Gottes englische Botschaften – in ihrer Schriftlektüre haben unterbrechen lassen und gerade so wahrnehmen konnten, dass das alte und zugleich hochaktuelle Wort nicht nur zu ihnen, sondern von ihnen spricht. Lassen wir uns von Marias Bereitschaft, diesem Wort zu vertrauen, anstecken: »Mir geschehe, wie du gesagt hast« (Lk 1,38).

Magdalene L. Frettlöh ist Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik sowie Religionsphilosophie und -theologie am Evangelischen Departement der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

Bitte unterstützen Sie uns mit einer Spende:

Stiftung Namen-Jesu-Kirche

Sparkasse Köln Bonn | BLZ 370 501 98 | Kto 1901863397

IBAN DE60 3705 0198 1901 8633 97 | BIC COLSDE33

Stiftung
Namen-Jesu-Kirche

Bonggasse 8
53111 Bonn
0228-24009326
www.namenjesukirche.de

Layout: Claudia Velosa da Silva
Fotos: Stefanie Weimbs-Rust,
Gisela Ewert-Rings

Grünewald und Nicolas de Hagenau,
Isenheimer Altar, Musée d'Unterlinden:
Copyright: Colmar, musée d'Unterlinden